



Leeres Versprechen

Immer ist es das Schweigen in der Nacht, das mir die Plattform bietet für all die Bilder, die der Tag zurückgelassen hat. Bilder, die, ob wohltuend oder bitter, unsortiert als Gefühls- und Gedankenblitze mein Schlafen stören. Die ihren Platz finden wollen in der nicht fassbaren Landkarte dessen, was mein eigenes Leben ausmacht. Wie Heimatlose stehen sie vor dösiger Wahrnehmung und fordern Einlass.

Augen sind es. Schwarze Augen die jetzt nicht weichen wollen. Schwarz und unerbittlich. Wehrlos und rätselhaft. Unergründlich in ihrer Aussage, unklar Fragen aufdrängend.

Eine alltägliche Fahrt in der Straßenbahn. Scheppern, metallenes Kreischen, Gedränge, stickige Luft. Müde, gehetzte Menschen, die ihre Blicke in innere Fernen richteten. Wenige in Gespräche vertieft.

Gut, dass ich noch einen Platz erwischen konnte, zwar direkt gegenüber dem Eingang gelegen, unruhig war es hier, doch ich war froh, sitzen zu können.

Der Kinderwagen, ein Sportbuggy, wurde vor meine Knie geschoben.

Faszinierend, diese High-Tec-Fahrzeuge. Ich kenne sie noch, die alten schweren Kästen, die voluminösen Wiegen mit den kleinen Rädern, für die man Kraft brauchte, sie über holprige Wege zu zerrren. Wie schwerelos, wie schwebend wirken diese Kinderwagen dagegen heute. Dem Kind darin wird dies gleichgültig sein. Hauptsache, es hat es warm, weich und trocken. Hauptsache es ist geborgen.

Die Mutter des Kindes, eine lebhaft Frau. Ob es ihre Freundin war, mit der sie so angeregt plauschte? Ihr Mund stand nicht still. Ihre Aufmerksamkeit konzentrierte sich ausschließlich auf ihr Gegenüber, alles weitere Geschehen um sie herum schien ausgeblendet.

Sie erstaunt mich immer wieder, diese passive Abgrenzung, die wir Menschen uns schaffen. Wie Inseln, wie treibende Schilfbündel auf einem Gewässer, kommen sie mir vor, Menschen in der Bahn, isoliert voneinander. Selbst wenn wir aneinanderstoßen, immer allein, oder, wie diese Mutter, in einem eigenen Kokon. Möglicherweise ist dies nur meine Interpretation solcher Situationen. Sicher bin ich mir nicht. Aber kenne ich es nicht so von mir? Einen Sitzplatz finden, zurücklehnen nach einem langen Arbeitstag, alle Sinnesorgane auf Aufnahmestopp stellen und in den Dösen-Modus fallen bis mit der Durchsage der eigenen Haltestation alle Funktionen erneut auf Aktion umspringen.

Schwarze Augen hatte es, das Kind im Buggy. Dunkel wie diese heutige Nacht, die diese Bilder des Tages weckt, sie hervorzerzt und mich zwingt, sie zu ergründen. Seine Augen drängen sich mir auf.

Ungefähr zwei Jahre alt mochte es sein, vielleicht auch zweieinhalb. Junge oder Mädchen? Ich konnte es nicht erkennen. Das Kind verhielt sich anders, als ich es bisher erlebt habe. Es ließ sich meine Beobachtung gefallen, hielt sogar den Blickkontakt, zeigte jedoch keinerlei Reaktion. Da war nichts von der begeisterten Aufmerksamkeit, mit der Neues und Fremdes begrüßt wird. Da gab es nichts von dieser Spannung in dem kleinen Körper, die ich sonst kannte bei solchem jungen Leben, nichts von dem sich Strecken, dem Zappeln, dem Aufsaugen der für es noch abenteuerlich neuen Welt. Es lag still wie eine Puppe.

Seine Augen, die zu mir ausgerichtet waren, wirkten müde. Nicht schlafmüde. Es kämpfte nicht mit zufallenden Augen. Es war wach und wirkte trotzdem müde, traurig müde, schwer müde, ohne Aussage. Kam dieser Eindruck wirklich ausschließlich von seinen Augen, oder wurde diese Wahrnehmung durch sein Gesicht bewirkt? War auch das es nicht? War es die Reglosigkeit, mit der es den Kontakt zu mir hielt? Das Fehlen eines Lächelns, das Fehlen von Neugierde? War es Ernst, das es ausstrahlte? Oder war da, schlimmer noch, Erwartungslosigkeit in seiner Haltung?

Woher kenne ich diesen Ausdruck. Ich habe sie manches Mal gesehen, diese Öde, in der keine Freude, keine Lust, kein Zorn, keine Angst, keine Verzweiflung mehr ist.

Oft habe ich diesen Blick gesehen. Als Kind hatte ich ihn gesehen, bei einem Onkel. Spätheimkehrer war er gewesen. „Warum schaut er so seltsam“, hatte ich meine Mutter gefragt. „Er schaut ja nirgendwo hin? Er sieht



Leeres Versprechen

doch nichts wirklich an?“ „Lass ihn, das verstehst du noch nicht.“ Gesprächig war sie nicht, meine Mutter. Diesen Blick oder vielmehr Nicht-Blick trug auch mein Nachbar nach dem Tod seiner Frau. Ein Jahr später starb auch er. Er war schon neunzig, seine Zeit war gekommen.

An eine Schulkameradin erinnere ich mich, Außenseiterin in der Klasse. Ach, eigentlich gab es Viele, bei denen ich diesen Ausdruck sah, aber man gewöhnt sich daran und nie kamen diese nicht verorteten Blicke mir sehr nah.

Doch, manches Mal habe ich ihn gesehen. Aber bei einem Kind, einem so kleinen Kind? Ein Kind, gesund und gepflegt aussehend, hübsch angezogen, in einem schicken Buggy liegend? Sein Verhalten, seine Ausstrahlung beschäftigen mich. Ich fühle mich nicht wohl.

Ich fühlte mich in der Straßenbahn nicht wohl. Ratlosigkeit kroch in mir hoch. Unbestimmte, unklare Gedanken, Fragen, die noch keine waren, Unsicherheit. Eng wurde mir ums Herz.

Ich lächelte das Kind an, streckte ihm meine offene Handfläche entgegen, fragte mich, ob es sich bewegen, danach fassen würde. Eine Weile veränderte es seine Ausdruckslosigkeit nicht, wandte sich auch nicht ab, schien zu warten.

Was mag in seinem Köpfchen vorgegangen sein? Welche noch wortlosen, vielleicht auch bildlosen Szenen mochten in ihm hin und her flirren. Regte sich überhaupt etwas in ihm, war es nicht vielleicht still? Zu still? Wartete es vielleicht wirklich auf nichts, wie mir meine inzwischen aufgewühlte Vorstellungskraft einflüsterte? Ich begann flacher zu atmen, wie ich es häufig tue, wenn Anspannung und Beklemmung sich in mir breit machen.

Plötzlich, ein kleiner Ruck. Das Kind griff nach meiner Hand, zögernd, umfasste vorsichtig meine Fingerspitzen, dabei unverwandt mein Gesicht festhaltend. Seine Mimik veränderte es nicht. Dann nach einem kurzen Moment schlüpfte sein kleines Händchen unvermittelt ganz in meine große Hand.

Und nun erschrak ich. Die Hand des Kindes war kalt und feucht. Trotz der warmen Witterung war sein weiches Kinderhändchen kalt und feucht. War es etwa krank? Blass war es nicht. Fiebrig sah es auch nicht aus, seine Augen waren klar.

Gesichtsausdruck und Haltung behielt das Kind weiterhin unverändert bei. Auch seine Augen blieben nach wie vor ernst, doch es kam Leben in sie. Ihr Ausdruck wurde interessiert und konzentriert und sie blieben weiter unverwandt auf mein Gesicht gerichtet.

Prüfte es mich?

Sie rührte mich, diese unvermutete Beherrschung der kleinen Hand, die trotzdem verhalten blieb.

„So ein kaltes Händchen.“ Ich sagte es leise und verwundert, eher zu mir, als zu dem Kind.

Im nächsten Moment schlüpfte seine Hand tiefer in meine und ich spürte, wie die Wärme meiner Hand in seine floss.

Jäh geschah eine auffallende Veränderung. Der Griff des Kindes wurde fest. Unvermittelt verstärkte es seinen Händedruck mit einer Kraft, die ich einem solch kleinen Geschöpf nicht zugetraut hätte und ich erschrak erneut. Und es ließ nicht mehr los.

Mich verwirrte die Entschlossenheit der kleinen Hand. Bei alledem blickte das Kind mich weiter an. Über sein Gesicht glitt ein zaghaftes Lächeln, seine Augen banden mich, bekamen ein schwaches Leuchten.

Es regte sich nicht, zeigte nach wie vor nichts von dem lebendigen Schäkern und Ausprobieren, das Kleinkindern oft eigen ist. Es blieb nur dieser bindende Blick und dieser feste Griff.

Ich weiß nicht, was ich in diesem Moment gefühlt oder gedacht habe. Ich weiß lediglich, dass ich mich diesem Blick und diesem Griff überließ. Jetzt war ich es, die die Welt in dieser Bahn um mich herum verlor. Ich war nur zusammen mit diesem fremden Kind.

Dann kam die Haltestelle, an der die Mutter sich zum Aussteigen bereit machte. Äußerst vorsichtig löste ich



Leeres Versprechen

meine Hand aus dem festen Griff des Kindes. Ängstlich war ich, wollte das Kind nicht verletzen mit einer heftigen Bewegung und war mir in diesem Moment doch bewusst, dass ich auch durch sanftes Entziehen verletzend sein könnte.

Die Mutter packte den Wagen und zog ihn durch die Tür, ohne ihr Gespräch mit ihrer Bekannten zu unterbrechen.

Nun, im Entfernen, begann sich das Kind zu regen. Es streckte seine Arme nach mir aus und begann zu rufen. In kurzen Sätzen. Ich konnte seine Worte nicht verstehen, aber es hörte nicht auf zu rufen und seine kleinen Sätze zu wiederholen. Immer und immer wieder.

Die Mutter schaute verblüfft auf ihr Kind, schüttelte den Kopf, um sich dann abzuwenden und in ihrem Gespräch fortzufahren.

Der Blick des Kindes blieb auf mich gerichtet, die Arme ausgestreckt, als sich die Tür schon geschlossen hatte. An seinen Mundbewegungen erkannte ich, dass es weiterrief. Mir blieb nur ein hilfloses Winken. Ich blieb betroffen zurück.

Jetzt ist es Nacht und ich bin gefangen in der Erinnerung an diesen Blick, der sich in einer Welt zu befinden scheint, in der es keinen Halt, keinen Ort gibt. Ich fühle noch immer den festen Griff dieses kleinen Händchens, höre seine Rufen und kämpfe mit Traurigkeit.

Und warum fühle ich mich schuldig.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).